

wieder mal alles verkorkste, wetteiferten in der Ausführung kühnster Gewehr- und Marschübungen. Und erst die Herren Offiziere! Einer wollte lauter und schneidiger die Kommandos daherbrüllen als der andere, so daß es zum Schluß ein militärisches Bild erster Ordnung war. Eine bedeutende Rolle fiel der fürstlichen Leibkompanie insofern zu, als sie während des feierlichen Weihgottesdienstes in der Kirche „überall Posto faßte, damit keine Unordnung entstünde“, indes die Kreiskompanie an den Türen aufgestellt wurde, um die Einlaßkarten zu prüfen.

Mit den Leibjägern zu Pferde ging es im März 1777 zu Ende. Nur ein klägliches Rest blieb als Leibhusaren in fürstlichem Dienst. Die Infanterie wurde im Juli desselben Jahres aufgelöst. Dies alles ärgerte Ludwig um so mehr, als im Vorjahr Frankreich aus Sparsamkeitsrücksichten das Regiment Nassau-Husaren aufgelöst hatte, womit dem Fürsten als Oberst-Inhaber nicht nur der — ach so schöne, unter keiner Verordnung vergessene Titel entging — sondern auch die jährliche Aufwandsentschädigung von 20 000 Franken.

Die Bürger- und Bauernschaft des Nassau-Saarbrücker Landes hatte schon längst mit Murren festgestellt, daß zwischen ihren durch Mißwachs und Teuerung immer erbärmlicher werdenden Verhältnissen und dem Aufwand des Hofes und der lächerlichen Soldatenspielerlei ein immer größeres Mißverhältnis herrschte. Die Steuern gingen nur noch schwer ein. Die Abgaben für das Militär wurden nur zögernd bewilligt und langsam geliefert. Und so mußte sich schließlich Ludwig den Verhältnissen beugen und seine Haustruppen entlassen. Sie fanden zum größten Teil ein Unterkommen im französischen Regiment Nassau-Infanterie, dessen Inhaber der Fürst noch war.

Die Bürger übernahmen die Torwachen. Wo glänzende Uniformen zu sehen waren, fand man wieder die schäbigen Fräcke der Bürgerwehr. Die Frau Fürstin mußte auf ihre Eskorte verzichten. Der Herr Fürst konnte keine Paraden mehr kommandieren. Und nur noch der kümmerliche Rest der inzwischen auf 40 Mann geschwächten Kreiskompanie und einiger Leibhusaren bildeten den traurigen Rest der einige Jahre lang so stolzen Saarbrücker und St. Johanner Garnisonen. Nassau-Saarbrücken hatte abgerüstet!



Die Saarbrücker Zeitung aufgehängt!

Bilder aus bewegter Zeit.

Von A. Z.

„Die Regierung des Saargebiets bildet die Verkörperung der hohen Prinzipien, die die Gründung des Völkerbundes veranlaßt haben.“
Völkerbundsrat vom 13. Februar 1920.

„Der Vertrag sichert den Einwohnern des Saargebiets die volle Aufrechterhaltung aller gegenwärtigen Freiheiten zu.“
Erklärung der Gesamtheit unserer Gegner in der Note vom 24. Mai 1919.

Wir schreiben das denkwürdige Jahr 1920. General Wirbel, der Nachfolger des den Franzosen viel zu milden Andlauer, hat in kurzer Zeit durch überhebliche Torheiten alles durcheinander gewirbelt. Auch nicht mehr ein Funke guten Glaubens an die Verheißungen des Saarstatuts lebt noch im Volke. Paris ruft ihn zurück; an seine Stelle tritt General Brissaud-Desmaitel, der seinen galleleidenden, griesgrämigen Vorgänger an verkehrten Maßnahmen noch übertrumpft. Ohne Würdigung und Empfinden für unser Blutsgefühl will er die „Saar“ mit seinem Sarras der geliebten patrie im Handumdrehen zu Füßen legen. Praktisches Mittel dazu erscheint ihm die Militärdiktatur. Natürlich ist

der damalige Präsident, der Deutschenhasser Rault, sofort bereit, bei dem Gewaltstreik hilfreiche Hand zu leisten. Ein Beamtenstreik anfangs August 1920 muß herhalten, die geplante Bekehrung mit dem Säbel durchzuführen, die der Franzose, wie immer schönrednerisch, *pénétration pacifique* nennt. Sie heißt Einkerkung in den schmutzstarrenden, von Ungeziefer jeder Art wimmelnden französischen Gefängnissen, Massenausweisungen, Menschenjagden durch Marokkaner und Sittlichkeitsverbrechen jener Elitetruppe. Diese Liebenswürdigkeiten sollten das Volk zermürben, gefügig machen und die Trikolore siegreich flattern sehen über Menschenwürde und Deutschtum.

Die Firma Briffaud, Rault u. Cie.

Unheildrohende Gewitterwolken lagern damit wieder über der Heimat. Schon rollt der Donner, der vernichtende gallische Blitz soll vorerst mit den Führern der streikenden Beamtenwelt jene deutschen Herzen treffen, die durch Amt und Beruf für die Deffentlichkeit wirken. In der längst vom Polizeipräsidenten gefertigten, uns prompt verratenen Liste der ausersehenen Opfer haben die leitenden Kräfte der Firma Gebr. Hofer eine gute Nummer, d. h. einen hervorragenden Platz. Ihre Namen stehen, mit roter Tinte unterstrichen, oben an. Wir wußten diese Ehre zu schätzen und zu werten! Die Redaktion hatte jedes Liebeswerben zurückgewiesen, Drohungen unbeachtet gelassen mit dem festen Entschluß als *têtes carrées* nur der Gewalt zu weichen; wir erfreuten uns daher schon lange eines besonders giftigen Hasses.

Das tapfere Auftreten der „Saarbr. Ztg.“ im Festhalten an den verbrieften Rechten im Saarstatut, Tardieus „heiligen Verträgen“, hat längst den gallischen Zorn gegen die Redaktion zu einer zischenden Stachelflamme emporstießen lassen. Die Firma will aber lieber das Bitterste erdulden, als von einem ehrlichen, offenen Bekenntnis zum Deutschtum auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Das war und blieb Parole und Feldgeschrei!

Saarländisches Manifest in einer Schicksalsstunde.

So naht der 5. August. Wir wissen bereits, daß in der folgenden Nacht oder in der frühen Morgenstunde der ganze Horst: Verleger, Redaktion und Kaufmännische Leitung aufgehoben und abtransportiert werden soll zu einer gallischen Gesundkur, um ein alle warnendes Exempel zu statuieren.

Für die nächste Nummer des Blattes schreibe ich am späten Nachmittag zum 50. Jahrestag der Spicherer Schlacht noch meinen Leitartikel. Er soll am Morgen des diesmal unheilvollen 6. August mit dem Abschiedsgruß, aller Tyrannei zum Trotz, der „Saar“ unantastbares politisches Glaubensbekenntnis künden und damit als unüberwindlich geistiges Rüstzeug in allem Unglück die Hoffnung auf den Endsieg hochhalten. Ich schrieb in dem Bewußtsein, daß wir, die zum Exil Verurteilten, hier nicht als Einzelpersonen einen Treueid abzulegen oder zu erneuern hätten. In einem Brennpunkt des öffentlichen Lebens stehend, fühlten wir bei dem Einfluß auf die Volksseele eine schwere publizistische Verantwortung für Heimat und Herd in dieser Schicksalsstunde. Wenn die dumpfen französischen Trommelwirbel, Waffengeklirr und Trompetengetöse in der Morgenfrühe mit der Ankündigung des Belagerungszustandes die Straßen mit Lärm und Schrecken füllten, sollten die Bürger in Stadt und Land in dem alten Blatte Saarlunds Antwort auf den brutalen Gewaltakt bereits in der Hand haben. Ihr Ja und Amen dazu sagen gegenüber denen, die das Heilige treffen wollten in der freien Menschenbrust und herrschen über Sklaven in welschen Unrechts roher Lust. Im Rebelgrau der Tage zeigt uns ein helles Licht hoch über Druck und Plage des Saarlunds deutsche Pflicht!

Es ist stets eine vornehme Aufgabe des S. R. gewesen, die politischen Glaubensbekenntnisse unseres Gaus von Urvätern her bis auf unsere Tage zu sammeln und zu veröffentlichen. Da darf ein in jeder Seele widerklingendes Dokument nicht fehlen aus einer Zeit, in der ein Damoklesschwert gefahrvoll über unserer politischen und damit auch wirtschaftlichen Freiheit schwebte und zum vernichtenden Schlag niederfallen sollte.

Vor mir liegt die „Saarbr. Ztg.“ vom 6. August 1920 mit der von Allen gebilligten, unzweideutigen und sonnenklaren Antwort des Saargebiets auf tyrannische Willkür und Treulosigkeit der Treuhand, auf Säbelrasseln, ratternde Maschinengewehre, Fangautos und dergleichen Schreckgespenster mehr. Es heißt da in dem Artikel u. a.:

„Jeder Stein im Ehrental und auf den Höhen predigt uns, treu zu sein bis in den Tod in der Liebe zum Volksganzen . . . „Mit der vaterländischen Idee geht heute eine scharfe innere Ablehnung gegen alles Fremdländische, das Wort: „In keiner Not uns lassen und Gefahr“ webt sein unzerreißbares Netz eng um unser Herz und Sinn.“

Um diese Worte, den immergrünen Efeu vaterländischer Hingabe, schlingt sich der Inhalt des über eine Spalte hinfließenden Artikels, der dann der rohen Gewalt gegenüber mit folgendem Gelöbnis schließt:

„Kein Leid, kein Kummer der Stunde wird uns seelisch stumpffinden. Wir wollen alles Ungemach ertragen im Hinblick auf das glänzende Hochziel, der Errettung des Reiches austiefster Not. Es ist eine dunkle Epoche der Geschichte des Saargebiets, die uns Gott heute zu durchleben auferlegthat. Es liegt an uns, diese Trübsal zu einer friedlichen Frucht der Gerechtigkeit zu gestalten. Im Fühlen und in der Tat fest und treu, so werden auch uns die kommenden Geschlechter schätzen, wie wir unserer Vorfahren an dem Grenzstein Preußens stets mit Stolz und Genugtuung gedenken. Wir grüßen heute am 6. August in Trauer die vor 50 Jahren um die Reichseinheit an unserer Grenzmark dahingefunkenen Helden. Sie dürfen ruhig schlummern, ihre Seele lebt in uns und hält uns in ihrem Bann. Das Saarland wird dem Vaterland die Treue halten. Es gedenkt heute der Worte, die einst Joseph Görres 1814 den Rheinländern zurief: „Jetzt wird es niemand einfallen, anderswo Heil zu suchen als beim Vaterland. Nein, ist es wirklich also beschieden, daß es nie zu Glück und Ruhe gelangen mag, so wollen wir lieber mit unserem Volk untergehen, als daß wir bei den Fremden betteln um Wohlstand und Sicherheit!“

Hart auf hart ringen hier in der vergewaltigten Heimat wieder einmal der im tiefsten Innern verletzte Volksgeist gegen gewissenlosen Machtwillen und Gewaltherrschaft. Furcht und Schrecken prallen ab! Was alle Geister an jenem Tage bewegt zu entschlossenem Widerstand ist hier niedergelegt, wenn auch leise, wie begreiflich, ein wehmütig klingender Unterton fühlbar ist. Und hat man uns das Schwert genommen, es kämpft der Seele Kraft und Mut, denn nie ist an der Saar verglommen des deutschen Blutes heiße Glut.

Ich will hier kein Rühmen von der Haltung der Firma Gebr. Hofer machen in einem Moment, von dem es mit Nelson heißt: „Das Vaterland erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut!“ Aber hinweisen möchte ich doch darauf, daß es ein glühendes Zeugnis war und bleibt, die Existenz eines Jahrhunderts alten blühenden Unternehmens aufs Spiel gesetzt zu haben, um die vaterländische Ehre zu wahren.

Vorsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit!

Mancher erinnerte sich in jenen wilden Tagen aus dem Evangelium Lucae Kapitel 14 der Worte: „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ Später, als die Sturmflut verebbt war und die Wellen nur noch plätscherten, ließ auch bald diese